

Panta rhei – alles fließt (und nichts bleibt)

Texte



Felix Mendelssohn Bartholdy (1809–1847)

Frühzeitiger Frühling, op. 59 Nr. 2

Tage der Wonne
Kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne,
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen
Ist es das Thal?

Blauliche Frische!
Himmel und Höh!
Goldene Fische
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauschet im Hain;
Himmlische Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft,
Naschen die Bienen
Summend am Saft.

Leise Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

T: Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832)

Mächtiger rühret
Bald sich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
Kehrt er zurück.
Helfet, ihr Musen,
Tragen das Glück!

Saget seit gestern
Wie mir geschah?
Liebliche Schwestern,
Liebchen ist da!

Ruhetal, op. 59 Nr. 5

Wenn im letzten Abendstrahl
Goldne Wolkenberge steigen
Und wie Alpen sich erzeigen,
Frag' ich oft mit Tränen:
Liegt wohl zwischen jenen
Mein ersehntes Ruhetal?

T: Johann Ludwig Uhland (1787–1862)

Auf dem See, op. 41 Nr. 6

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! so Gold du bist;
Hier auch Lieb' und Leben ist.

T: Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832)

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne,
Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
Sich die reifende Frucht.

Panta rhei – alles fließt (und nichts bleibt)

Texte



Clara Schumann (1819–1896)

Gondoliera

T: Emanuel Geibel (1815–1884) nach Thomas Moore

O komm zu mir. o komm zu mir
wenn durch die Nacht wandelt das Sternenheer,
dann schwebt mit uns in Mondespracht
die Gondel übers Meer.

Die Luft ist weich wie Liebesscherz,
sanft spielt der goldne, goldne Schein,
die Zither klingt und zieht dein Herz
mit in die Lust hinein.

O komm zu mir. o komm zu mir
wenn durch die Nacht wandelt das Sternenheer,
dann schwebt mit uns in Mondespracht
die Gondel übers Meer.

Das ist für Liebende die Stund
Liebchen, wie ich und du, wie ich und du,
so friedlich blaut des Himmels Rund,
es schläft das Meer in Ruh.

Und wie es schläft, da sagt der Blick,
was nie, was nie die Zunge spricht,
die Lippe zieht sich nicht zurück
und wehrt dem Kusse nicht.

O komm zu mir. o komm zu mir
wenn durch die Nacht wandelt das Sternenheer,
dann schwebt mit uns in Mondespracht
die Gondel übers Meer, die Gondel übers Meer.

Johannes Brahms (1833–1897)

Da unten im Thale, WoO 35 Nr. 5

T: bayerisches Volkslied

Da unten im Tale
Läuft's Wasser so trüb,
Und i kann dir's net sagen,
I hab' di so lieb.

Und wenn i dir's zehnmal sag,
Daß i di lieb [und mag]¹,
Und du willst nit verstehn,
Muß i halt weitergehn.

Sprichst allweil von Liebe,
Sprichst allweil von Treu',
Und a bissele Falschheit
Is auch wohl dabei.

Für die Zeit, wo du gliest mi hast,
[Da]² dank i dir schön,
Und i wünsch, daß dir's anderswo
Besser mag gehn.

Panta rhei – alles fließt (und nichts bleibt)

Texte



Johannes Brahms (1833–1897)

In stiller Nacht, WoO 34 Nr. 8

T: Friedrich Spee von Langenfeld (1591–1635)

In stiller Nacht, zur ersten Wacht,
ein Stimm' begunnt zu klagen,
der nächt'ge Wind hat süß und lind
zu mir den Klang getragen.
Von herbem Leid und Traurigkeit
ist mir das Herz zerflossen,
die Blümelein, mit Tränen rein
hab' ich sie all' begossen.

Der schöne Mond will untergahn,
für Leid nicht mehr mag scheinen,
die Sterne lan ihr Glitzen stahn,
mit mir sie wollen weinen.
Kein Vogelsang noch Freudenklang
man höret in den Lüften,
die wilden Tier' trauern auch mit mir
in Steinen und in Klüften.

Johannes Brahms (1833–1897)

Vineta, op. 42 Nr. 2

T: Wilhelm Müller (1794–1827)

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken, dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen alten Wunderstadt.

In der Fluten Schoß hinabgesunken,
Blieben unten ihre Trümmer stehn.
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
Widerscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendroth,
Nach derselben Stelle schiff't er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir wie Glocken, dumpf und matt;
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn,
Lassen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich versenken in den Widerschein,
Und mir ist, als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt herein.

Panta rhei – alles fließt (und nichts bleibt)

Texte



Johann Sebastian Bach (1685–1750)

Singet dem Herrn ein neues Lied, BWV 225

[Chor I und II]

Singet dem Herrn ein neues Lied,
die Gemeinde der Heiligen sollen ihn loben.
Israel freue sich des, der ihn gemacht hat.
Die Kinder Zion sei'n fröhlich über ihren Könige,
sie sollen loben seinen Namen in Reihen;
mit Pauken und mit Harfen sollen sie ihm spielen.

[Chor I]

Gott, nimm dich ferner unser an,
denn ohne dich ist nichts getan
mit allen unsern Sachen.
Drum sei du unser Schirm und Licht,
und trügt uns unsre Hoffnung nicht,
so wirst du's ferner machen.
Wohl dem, der sich nur steif und fest
auf dich und deine Huld verlässt.

[Chor II]

Wie sich ein Vater erbarmet
über seine junge Kinderlein,
so tut der Herr uns allen,
so wir ihn kindlich fürchten rein.
Er kennt das arm Gemächte,
Gott weiß, wir sind nur Staub,
gleichwie das Gras vom Rechen,
ein Blum und fallend Laub.
Der Wind nur drüber wehet,
so ist es nicht mehr da,
also der Mensch vergehet,
sein End, das ist ihm nah.

[Chor I und II]

Lobet den Herrn in seinen Taten,
lobet ihn in seiner großen Herrlichkeit!
Alles, was Odem hat, lobe den Herrn,
Halleluja!

Der Text des ersten Satzes stammt aus dem Psalm 149, der des dritten aus Psalm 150. Im zweiten Satz kombiniert Bach eine Strophe des Lieds „Nun lob, mein Seel, den Herren“ von Johann Gramann mit dem Gedicht „Gott, nimm dich ferner unser an“ eines unbekannten Verfassers.

Panta rhei – alles fließt (und nichts bleibt)

Texte



Heinrich Schütz (1585–1672)

An den Wassern zu Babel, SWV 3

T: Psalm 137, Vers 1-4

An den Wassern zu Babel
saßen wir und weineten,
wenn wir an Zion gedachten.
Unsre Harfen hingen wir an die Weiden,
die drinnen sind,
denn daselbst hießen uns singen,
die uns gefangen hielten,
und in unserm Heulen fröhlich sein:
„Lieber singet uns ein Lied von Zion!“
Wie sollten wir des Herren Lied singen?
In fremden Landen?
Vergeß ich dein, Jerusalem,
So werde ich meine Rechte vergessen.
Meine Zunge soll an meinen Gaumen kleben,
Wo ich dein nicht gedenke,
Wo ich nicht lass Jerusalem meine höchste Freude sein.
Herr, gedenke der Kinder Edom am Tage Jerusalem,
Die da sagten: „Rein ab bis auf ihren Boden.“
Du verstörete Tochter Babel,
Wohl dem der dir vergelte, wie du uns getan hast.
Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt
Und zerschmettert sie an dem Stein.
Ehre sei dem Vater und dem Sohn
Und auch dem heiligen Geiste,
Wie es was im Anfang, jetzt und immerdar,
Und von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Heinrich Schütz (1585–1672)

Selig sind die Toten, SWV 391

T: Offenbarung, Johannes 14,13

Selig sind die Toten,
die in dem Herren sterben, von nun an.
Ja der Geist spricht:
Sie ruhen von ihrer Arbeit,
und ihre Werke folgen ihnen nach.

Panta rhei – alles fließt (und nichts bleibt)

Texte



Johann Sebastian Bach (1685–1750)

Komm, Jesu, komm, BWV 229

T: Paul Thymich (1656–1694) nach Joh 14,6

Komm, Jesu, komm, mein Leib ist müde,
Die Kraft verschwindt je mehr und mehr.
Ich sehne mich nach deinem Friede;
Der saure Weg wird mir zu schwer.
Komm, komm, ich will mich dir ergeben;
Du bist der rechte Weg, die Wahrheit und das Leben.

Drum schließ ich mich in deine Hände
Und sage, Welt, zu guter Nacht!
Eilt gleich mein Lebenslauf zu Ende,
Ist doch der Geist wohl angebracht.
Er soll bei seinem Schöpfer schweben,
Weil Jesus ist und bleibt der wahre Weg zum Leben.

Johann Sebastian Bach (1685–1750)

Fürchte dich nicht, BWV 228

Fürchte dich nicht, ich bin bei dir;
weiche nicht, denn ich bin dein Gott!
Ich stärke dich, ich helfe dir auch,
ich erhalte dich durch die rechte Hand
meiner Gerechtigkeit.

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein!

Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden,
Du bist mein, ich bin dein,
Niemand kann uns scheiden.
Ich bin dein, weil du dein Leben
Und dein Blut mir zugut
In den Tod gegeben.

Du bist mein, weil ich dich fasse,
Und dich nicht, o mein Licht,
Aus dem Herzen lasse.
Lass mich, lass mich hingelangen,
Da du mich und ich dich
Lieblich werd umfassen.

Der Text ist aus zwei Versen von Jesaja zusammengesetzt, Jesaja 41,10 und Jesaja 43,1, die beide mit „Fürchte dich nicht“ beginnen. Der zweite Vers ist mit zwei Strophen aus Paul Gerhards Kirchenlied „Warum sollt ich mich denn grämen“ kombiniert.